

Unser Bild, 1928 entstanden, mag einiges hiervon erläutern. Was auf ihm zu sehen ist, ist zwar den Versen Hebels entnommen oder aus ihnen herauszulesen. Indessen gibt es dichterische Wortbilder, die in der vagen, dem Subjektiven verhafteten und nur diesem Bereich zugehörenden Unbestimmtheit verbleiben und nicht von der Zeichenfeder eines bestimmten Künstlers in eine eindeutige, die Phantasie des Lesers zwingende sinnlich faßbare Form eingepreßt werden sollten. Was ist in Glattackers Bild nicht alles enthalten an Requisiten einer naiven Vorstellung von „mitternächtiger Stunde“. Der düstere Wald, Uhu, Harfe, Laterne u. a. Der Dengegeist als etwas ältlicher Engel nachraffaelitischer Schablone, in konventioneller Frisur und Tracht sagt uns heute nicht mehr viel; die Verbindung von Übernatur und Natur, wie sie sich in Geistererscheinungen manifestiert, gehört ebenso zu den schwierigsten Themen der Kunst wie die Verleiblichung von Gefühlen und Ideen durch Personifikationen, und die guten Lösungen sind hierin auch sonst nicht eben häufig.

Sympathischer erscheint ein anderes Bild, in dem der Dichter die junge Wiese anspricht⁷⁷. Hier herrscht die Natur mit hohem Wald und steiniger Blöße, mit strotzendem Farnwuchs und springendem Bach. Das kleine Mädchen, durch seine reizende Nacktheit als Naturwesen ausgewiesen, stört nicht, sondern gehört zu der umgebenden Natur, die sich in ihm verdichtet. Es als Personifikation der Wiese, des schräg durchs Bild fallenden Bergbachs anzusehen, gelingt unserem Empfinden durchaus. Auch die Gestalt des Wandersmanns paßt sich ins Ganze ein. Daß er Hebel vorstellen soll, ist durch das Gedicht nahegelegt; das biedermeierliche Kostüm mit Tasche und Rock, Hut und hohen Stiefeln ist in diesem Fall gerechtfertigt.

Auf einem andern Bild spricht Hebel zur mannbaren Wiese⁷⁸. Vor einem äußerst genau geschilderten Landschaftsausschnitt, der wie nach der Natur gezeichnet wirkt, steht Hebel in altertümlichem Rock und Kniehosen, ein freundlicher milder Stadtherr, mit lehrhaft erhobenem Zeigefinger, in steifer Haltung und gebundener Gebärde. Die Porträtähnlichkeit ist so nachdrücklich, daß sie den Illustrationscharakter der Zeichnung leise stört. Die Tracht der Wiese ist peinlich genau geschildert, und zwar in der altertümlichen Form von Hut, Mieder und kleiner Schleife. Ist mit einer solchen Genauigkeit Hebels Forderung nach Treue erfüllt? Man wird Bedenken tragen, das vorbehaltlos zu bejahen. Hebel verlangte Treue in der Darstellung der für ihn und seine damaligen Leser gegenwärtigen Tracht, in der Darstellung der zu seiner Zeit lebenden Markgräfler Leute für seine Zeit. Ein Zix hat 1806, ein Bendel 1839 dies Verlangen noch erfüllt und erfüllen können, — ihm hundertzwanzig Jahre und mehr nach Erscheinen der Gedichte noch Genüge tun zu wollen, ehrt den, der den Versuch dazu macht, auch wenn das Ergebnis seines Versuches nicht mehr ganz befriedigt. Wäre es aber vielleicht auf jeden Fall besser, wenn der Illustrator bei solchen zeitlosen Gedichten oder Prosatexten die heute noch ebenso gültig sind wie gestern, die seiner eigenen Gegenwart vertrauten Formen von Gewand und Haartracht verwenden würde? Könnte er damit vielleicht Ideengehalt und Bilder dieser Gedichte für den heutigen Leser und Betrachter eindringlicher erläutern? Fast möchte man diese Frage bejahen.

⁷⁷ a. a. O. S. 25 und Bad. Heimat 40 (1960), S. 114.

⁷⁸ a. a. O. S. 71.